

Rupert und Christel Neudeck

Was man nie vergessen kann

**Erinnerungen vietnamesischer
Bootsflüchtlinge**

Redaktionelle Bearbeitung:
Bettina von Clausewitz

Peter Hammer Verlag

Stundenlang versteckt auf der Ankerkette

Mit dem Stigma des früheren südvietnamesischen Soldaten behaftet, gab es für Van Huyen Tran im neuen kommunistischen Vietnam keine Zukunft mehr. Noch heute erinnert sich der mittlerweile 72-Jährige, der in Reutlingen heimisch geworden ist, lebhaft an seine gefährliche Flucht und einen brutalen Piratenüberfall auf hoher See. Er überlebte ihn versteckt auf der Ankerkette, während 25 andere Flüchtlinge von seinem Boot starben.

Ich bin ein Kriegsveteran der Republik Vietnam und habe den Streitkräften Südvietnams angehört. Nach dem Machtwechsel am 30. April 1975 wurde ich Kriegsgefangener und kam für sechs Monate ins Arbeits- und Umerziehungslager nach Ba Long in der Provinz Quang Tri. Als ich wieder entlassen wurde, hatte ich keine Heimat mehr, in die ich zurückkehren konnte. Denn mein Heimatort ist von den Kommunisten im sogenannten „feuerroten Sommer 1972“ eingenommen worden. Unsere Häuser wurden niedergebrannt und die Bevölkerung wurde in die Städte Long Khanh und Vung Tau gebracht. Meine Familie war nicht mehr auffindbar und so lebte ich vorübergehend bei einem Freund, der auch in meiner Einheit gekämpft hatte. Ich habe jede Arbeit gemacht, die ich bekommen konnte. In meiner Freizeit habe ich Schrott gesammelt und versucht, ihn zu verkaufen. Mein Leben

schien aussichtslos und ohne Zukunft, da ich das Stigma eines besiegten Soldaten trug.

Aber dann hatte ich das große Glück, dass die Familie eines Freundes es mir ermöglichte, als Sekretär einer Firma für Bautechnik in Saigon zu arbeiten. Die Firma brachte eine Reihe von Ingenieuren, Architekten und anderen Spezialisten in Saigon zusammen, um von dort aus andere Städte wie Hue, Quang Tri und Thua Thien wiederaufzubauen. Aber ich konnte nur gut drei Jahre dort arbeiten, weil es dann Schwierigkeiten gab: In den Provinzen wurden Genossenschaften gebildet, das Firmenvermögen wurde darin zusammengelegt und schließlich kam es auch zur Verstaatlichung unserer Firma. Unser Geschäftsführer brachte seine Spezialisten zurück nach Saigon, fand ein Schiff und flüchtete über das Meer aus dem Land. Für mich war das wieder eine zermürbende Zeit, die Zukunft schien abermals ungewiss. Ich blieb zwar zurück und habe mit den Vertretern der Genossenschaft versucht, die noch unerfüllten Verträge zu erfüllen, aber in Wirklichkeit war ich machtlos. Ich hatte nicht die Legitimation, die Firma zu vertreten, und auf lange Sicht war dies auch nicht erwünscht. Ich wusste schon damals, dass ich bald wieder arbeitslos sein würde. Wovon sollte ich dann leben?

Nach etwa sechs Monaten fuhr ich zurück nach Saigon, um die Arbeitsfortschritte in den Provinzen zu besprechen. Ich wusste natürlich, dass der frühere Geschäftsführer geflüchtet war. Und durch den Kontakt zu seiner Familie erfuhr ich auch, dass sie ein weiteres Boot bauten, um ihm zu folgen. Sie wollten, dass ich sie begleitete. Ich hatte bis dahin keinerlei Vorstellungen von einer Flucht und einem Leben danach, aber da ich in meiner damaligen Situation keine Zukunft mehr in Vietnam für mich sah, hatte ich wenig Auswahl, ich musste gehen.

Das Boot kam noch ohne Motor in Saigon an und ich hatte die

Aufgabe, darauf aufzupassen. Nachdem es fertig war, wurde es zunächst für Fahrten auf dem Fluss nahe dem Thi-Nghe-Distrikt genutzt. Während der Wartezeit wurden vor allem Maschinen und andere Fracht in die Provinzen Can Gio und Go Cong transportiert. Hauptziel war es jedoch, das Boot zu testen und für die Flucht vorzubereiten.

Anfang Februar 1982 wurde unser Boot wieder nach Go Cong beordert, um Fracht zu befördern. Auf halbem Weg hielten wir jedoch an einer verborgenen Stelle an und warteten auf ein Personenschiff. Der Himmel war bedeckt und man konnte das kleine, mit Menschen beladene Boot aus der Ferne kaum sehen. Unser Boot war gerade einmal 11,50 Meter lang und 6 Meter breit, aber es kamen insgesamt 125 Menschen zusammen, um zu flüchten. Wir fuhren durch die Sicherheitsschleuse und bemerkten, dass uns ein unbekanntes Boot folgte. Daher musste unser Steueremann ausweichen, um es vorbeizulassen. Als es außer Sicht war, fuhren wir weiter in die geplante Richtung – nach Malaysia.

Der Nordostwind war jedoch so stark, dass das Boot in den Golf von Thailand getrieben wurde. Hier trafen wir auf thailändische Piraten. Ihr Schiff war sehr stark und wir hatten keine Chance gegen sie. Sie fuhren um uns herum und signalisierten uns anzuhalten. Sie zwangen uns, unser Boot nahe an ihres heranzusteuern. Als sie uns festgemacht hatten, kamen drei bewaffnete Männer herüber. Einer ging in die Kabine, um die Maschinen zu zerstören, die anderen beiden schlossen die Lukendeckel, um uns alle einzuschließen. Den Steuermännern wurde in den Kopf gestochen. Wir wurden schließlich einer nach dem anderen zu ihnen an Deck geholt, ausgeplündert und einige der Jugendlichen und jungen Männer wurden über Bord geworfen. Zwei der Männer mit Messern bewachten die Seiten des Bootes und stachen jedem in den Kopf, der versuchte, wieder auf das Boot zu

klettern. Ich sah zu, wie viele meiner Freunde blutend im Wasser trieben, bis sie langsam versanken.

Danach waren die Frauen und Kinder an der Reihe: Nach etlichen Durchsuchungen und Raubzügen zwangen die Piraten 13 junge Mädchen und Frauen auf ihr Schiff, um sie dort zu vergewaltigen. Nachdem sie weg waren, versuchten die auf dem Boot Verbliebenen verzweifelt, die Überlebenden aus dem Wasser zu retten, aber die unruhige See machte es ihnen nicht leicht.

Ich dachte an die Zeit in Thi Nghe zurück, wie ich abends oft in den Fluss gesprungen war, um zu schwimmen, und mich danach auf dem Boot auf die Eisenkette des Ankers gesetzt hatte. Nachdem ich von den Piraten ins Meer geworfen worden war, schwamm ich also wieder zu dieser Stelle am Boot und setzte mich auf die Ankerkette. Dort harrete ich bis in die späte Nacht aus. Als es auf dem Schiff ruhiger wurde, hörte ich, wie nach Überlebenden im Wasser gerufen wurde. Ich schwamm an die Bootsseite, wurde hochgezogen und bekam trockene Kleidung.

Ich kann mich nur noch daran erinnern, wie ich hinter die Kabinentür gebracht wurde, damit ich mich hinlegen konnte. Ich nahm alles nur noch verschwommen wahr und verfiel in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst am nächsten Morgen wieder erwachte. Wegen des hohen Seegangs hatte ich viel Meerwasser geschluckt. Am nächsten Tag wiederholten die Piraten ihre Durchsuchungen und Raubzüge, um sicherzugehen, dass sie alles gefunden hatten. Aber mich ließen sie in Ruhe, da sie dachten, ich sei tot. Nach kürzester Zeit merkten sie, dass es auf unserem Boot nichts mehr zu holen gab. Dann banden sie unser Boot an ihres und zogen uns einfach hinter sich her; unsere komplette Maschinerie war zerstört.

Zu diesem trostlosen Zeitpunkt riefen einige der Jugendlichen zum Widerstand gegen die Piraten auf. Aber sie waren wenig er-

fahren auf dem Meer. Die unruhige See erschwerte das Handeln und alle waren geschwächt, da wir nun einige Tage nichts mehr gegessen oder getrunken hatten. Wir hätten gegen die Piraten keine Chance gehabt. Ich wollte um jeden Preis vermeiden, dass sie noch mehr Menschen über Bord warfen oder sogar töteten. Außerdem waren auf unserem Boot auch noch etliche Frauen und Kinder in den unteren Kabinen, die streng bewacht wurden. Wir wollten sie nicht durch die Wut der Piraten zusätzlich gefährden.

Am späten Nachmittag hörte ich hektische Schritte auf dem Boot. Ich lief benommen hinauf und sah ein großes Schiff auf uns zufahren. Es kam immer näher und ich konnte mich kaum bewegen: Sorgen und Freude durchfuhren mich wie die Wellen des Meeres. Ich hatte neue Hoffnung, dass wir gerettet werden könnten, und wartete gespannt. Einige von uns ließen ein weißes Hemd wehen und riefen um Hilfe. Als das Schiff schließlich näher kam, hörten wir über Lautsprecher eine Stimme in vietnamesischer Sprache: „Bitte haben Sie keine Angst und bewahren Sie Ruhe. Wir sind von der Cap Anamur und retten Bootsflüchtlinge. Bitte bewahren Sie Ruhe!“ Wir waren tatsächlich gerettet, es konnte sich nur noch um wenige Augenblicke handeln.

Als die Piraten sahen, wie die Cap Anamur sich näherte, schnitten sie die Leinen los und flüchteten. Währenddessen stießen sie nach und nach die Frauen und Mädchen, die noch auf ihrem Boot waren, jeweils zu zweit mit einem Rettungsring ins Wasser. Daraufhin ließ die Cap Anamur zwei kleine Rettungsboote hinunter, um sie aufzunehmen. Doch da die Piraten mit hoher Geschwindigkeit wegfuhr und die Frauen und Mädchen erst nach und nach freiließen, konnten nur acht von ihnen noch gefunden und gerettet werden. Alle anderen wurden vom Meer verschluckt.

Von diesen Verschwundenen wurde eine Frau dann aber überraschenderweise doch noch gerettet. Als das Piratenschiff schon weit entfernt war, wurde sie als Letzte ins Meer gestoßen und von einem Fischerboot gerettet. Als dieses Boot nach einer Weile auf ein größeres Schiff traf, stießen sie die Frau wiederum ins Wasser und flüchteten. Aber das große Schiff rettete die Frau erneut und brachte sie auf die thailändische Insel Songkla. Dort traf sie auf einen Mönch, der ihre Familie in den USA ausfindig machte. Nachdem der Vater ihre Nachricht erhalten hatte, benachrichtigte er die in Palawan auf den Philippinen lebende Mutter.

Für uns aber bedeutete die Cap Anamur unsere Rettung. Sobald wir festgemacht hatten, ließ sie die Leitern herunter und die Mitarbeiter halfen uns hinaufzusteigen. Als wir nun dort oben standen und hinunterschaute, sank unser kleines Boot langsam auf den Grund des Meeresbodens. Uns wurde schwer um das Herz: Wir trauerten zutiefst um die 25 Menschen, die in den letzten Tagen ihr Leben verloren hatten (diese Zahl bestätigte sich im Nachhinein). Außerdem trauerten wir auch um unser kleines Boot, das uns geholfen hatte, die Freiheit zu erlangen. Auch wenn wir wussten, dass dieses Boot lediglich aus zusammengesetzten Holzstücken bestand – für uns war es zur Rettung aus einem zukunftslosen Leben in Vietnam geworden.

Auf dem Schiff stellten wir fest, dass ein Jugendlicher an der Schulter und an der Brust schwer verletzt war. Er wurde von den Ärzten, Krankenschwestern und Pflegern versorgt. Nach und nach wurden auch wir anderen gut versorgt. Wir erhielten alle ein Handtuch, um uns einzuwickeln, weil die Piraten uns alle Kleidung abgenommen hatten, um uns besser durchsuchen zu können.

Wir waren jetzt zwar in Sicherheit und es herrschte Ruhe um

uns, aber trotzdem fühlten wir uns noch immer wie mitten in einem Tornado. Die Geschehnisse der vergangenen Tage klangen in jedem von uns nach wie die Wellen auf dem Meer. Als ich den Leuten zusah, wie sie sich auf dem Schiff unterhielten und sich beglückwünschten, alles überstanden zu haben, war ich wie in einem Traum – ein königlicher Traum. Auf der anderen Seite berührten mich aber auch die dicken Tränen der Mütter, die ihre Kinder soeben verloren hatten. Ich kann nicht wirklich in Worte fassen, was in diesen Momenten für Gedanken durch meinen Kopf gingen.

Am Abend wurden alle Bootsflüchtlinge an Deck geholt. Nach dem Abendessen veranstalteten der Schiffsführer und zwei Ärzte – ein deutscher und ein vietnamesischer – einen bunten Kulturabend, um uns Neuankömmlinge zu begrüßen. Die Mitarbeiter und Helfer sagten uns, dass sie schon viel Schlimmes auf See gesehen hatten, aber noch keins der Boote und seine Insassen seien Opfer von so heftigen Raubzügen und so viel Gewalt geworden. Es gab Willkommensreden und man wünschte uns alles Gute für die Zukunft. Die Stimmung war ausgelassen und alle begannen, ein Stück Vergangenheit hinter sich zu lassen und in die Zukunft zu blicken. Wir sangen das Lied „Vietnam, Vietnam“ und andere Lieder über die Heimat, um uns zu erinnern. An ein Land, in dem wir geboren und aufgewachsen waren und das so viele gute, glückliche, aber auch leidvolle Erinnerungen barg. Jetzt blieb uns nur noch die Zukunft.

Unter uns befand sich auch eine berühmte Sängerin. Sie sang das Lied „Que Me“ (Heimat der Mutter): „Nachts im dunklen Mondschein, die glasigen Augen schauen in die Ferne, zu einem Ort weit in der Ferne, ich sehne mich nach meiner lieben Heimat; das Gefühl der Heimat, welches die Geborgenheit der Eltern birgt ...“

Plötzlich überfielen mich die Gefühle und ich konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. Ich sah auf das Meer und spürte ein Gleichgewicht zwischen Glück und Leid. Sie gehen Hand in Hand. Das Lied hatte ich schon oft gehört und auch selbst gesungen, wenn ich fern der Heimat war. Aber die vergangenen Male waren nie so weit entfernt gewesen wie jetzt, sodass ich aufschluchzen musste und mir die Tränen über das Gesicht rollten. Möglicherweise lag es an den Bildern der vergangenen Tage, weil die Erlebnisse der Flucht so fremd wirkten und die Rettung durch die Cap Anamur so unwirklich schien. Alles ging so schnell, ich brauchte einfach noch Zeit, um wirklich zu glauben, was geschehen war.

Aber die Liebe zur Familie und zu Freunden und die Dankbarkeit gegenüber unseren Rettern blieb, das war ein äußerst wertvoller Gedanke. Er löste die Trauer über die Vergangenheit und Sorge vor einer ungewissen Zukunft von Sekunde zu Sekunde mehr ab.

Am nächsten Tag kam eine weitere Gruppe von Helfern mit dem Hubschrauber zu uns aufs Schiff. Sie erkundigten sich nach uns, beruhigten uns weiterhin und freuten sich über die jetzt leider nur noch 99 Überlebenden. Die Bilder von unserer Rettung durch die Cap Anamur wurden im April 1982 im Magazin „Stern“ abgebildet; als ich nach Deutschland kam, hat man mir die Ausgabe gezeigt. Wir verbrachten zwei Wochen auf dem Schiff. Aber wir hatten jegliches Gefühl für Zeit und Ort verloren. Auch die wenigen glücklichen Momente nahmen wir nur noch benommen wahr. Aber wenn ich jetzt zurückdenke, ist gerade in solchen Situationen das Mitgefühl der Menschen ringsum das Wichtigste und Wertvollste auf der Welt. Das ist die wichtigste Quelle der Ruhe und des Trostes, vor allem für die Angehörigen der auf der Flucht Verstorbenen.

Nach 18 Tagen, in denen die Cap Anamur weiterhin im Golf von Thailand nach Booten suchte, diesmal ohne Erfolg, kamen wir auf die Insel Palawan auf den Philippinen. Dort trafen wir auf rund 10.000 weitere Flüchtlinge, die hier im Flüchtlingslager untergebracht waren und auf ihre Ausreise warteten. So mussten wir über ein Jahr warten, bis alle Formalitäten erledigt waren und wir in einen Drittstaat gebracht werden konnten, der unsere zweite Heimat werden sollte und es auch tatsächlich wurde. Die Zeit im Flüchtlingslager fühlte sich trostlos und verlassen an und nagte an jedem von uns. Wir fühlten uns so fern von unserer alten Heimat und konnten uns noch nicht richtig auf das Neue freuen, obwohl wir uns jetzt keine allzu großen Sorgen mehr machen mussten.

Bereits hier besuchten wir Deutschkurse und lernten die Kultur und die Möglichkeiten kennen, sich weiterzubilden, da Deutschland das Land war, in das wir weitergeschickt und wo wir integriert werden sollten. Anschließend kamen wir nach Bataan nahe der philippinischen Hauptstadt Manila, um uns weiter vorzubereiten. Dort bestiegen wir dann voller Vorfreude das Flugzeug nach Deutschland.

An einem Nachmittag im Mai 1983 landeten wir schließlich auf dem Frankfurter Flughafen. Es regnete und es fühlte sich sehr kalt an, obwohl es bestimmt 18 Grad waren. Wir wurden von Mitgliedern aus sozialen Einrichtungen abgeholt und jedem von uns wurde zuerst einmal eine Decke umgelegt. Dann gingen wir zu einem Bus, der uns nach Tübingen brachte. Hier wurden wir erneut in einem Lager untergebracht und warteten bis zu einem Monat auf eine gründliche medizinische Untersuchung. Danach kamen wir in ein Bewohnerzentrum in Reutlingen; hier erhielten wir Unterhaltsgeld für acht Monate.

Anfangs zweifelten wir daran, hier leben und uns integrie-

ren zu können, da alles so fremd war. Und doch begann hier nun mein neues Leben im Exil. Jetzt, nach 34 Jahren in Deutschland, kann und muss ich sagen, dass ich großes Glück hatte, auf so viele Helfende, Wohltäter und Unterstützer zu treffen. Sie ermöglichten uns eine Ausbildung oder Fortbildung, um uns in die neue Gesellschaft zu integrieren. Wir haben einen Ort gefunden, den wir unsere zweite Heimat nennen können, die voller Mitgefühl und Wärme ist. Wir werden hier mit Gleichheit und Gleichberechtigung behandelt. Das ist das größte Geschenk für uns.

Meine Familie ist sehr glücklich. Ich kann in meinem Alter mit jetzt über 70 Jahren auf meine Kinder blicken, die eine sehr gute Ausbildung genossen und die Universität abgeschlossen haben. Das Leben ist nicht mehr von Sorgen um den morgigen Tag geprägt. Mir ist bewusst, dass ich nichts sagen kann, um die guten Taten, die so viele vollbracht haben, zu begleichen. Mit dem schlichten Wort „Danke“ kann die Dankbarkeit in unserem Herzen nicht zum Ausdruck gebracht werden. Trotzdem will ich versuchen, die Dinge zu benennen, die ich seit Jahren aussprechen möchte: Vielen herzlichen Dank an die Cap Anamur, die uns auf dem offenen Meer gerettet und in Sicherheit gebracht hat. Vielen herzlichen Dank auch an die deutsche Regierung, die deutsche Bevölkerung und die Stadt Reutlingen, die uns aufgenommen und mit offenen Armen herzlich empfangen haben, damit wir hier ein neues Leben finden konnten. Das ist das größte Geschenk und das größte Glück, von dem ich nie zu träumen gewagt hatte.

Van Huyen Tran, Jahrgang 1945, kam als ehemaliger Soldat der südvietnamesischen Armee nach der Machtübernahme wie alle Armeeangehörigen als Kriegsgefangener in eins der berüchtigten

Lager des neuen kommunistischen Regimes. Als er nach seiner Freilassung keine berufliche Perspektiven mehr sah, entschied er sich 1982 zur Flucht. Nach der Rettung durch die Cap Anamur und der Aufnahme in Deutschland ein Jahr später wurde er in Reutlingen heimisch. Dort war er 25 Jahre lang bis zur Pensionierung 2010 in der Altenpflege tätig. Darüber hinaus war er Mitarbeiter der Zeitschrift Vien Giac Hannover (Künstlername: Dan Ha Tran), Schriftführer des Vereins zur Unterstützung kriegsversehrter Veteranen in Vietnam und zeitweise Vizepräsident der Vereinigung vietnamesischer Schriftsteller im Ausland (Vietnamese Aboard Pen Center) für Europa.